

Brief aus Indien

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 37

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gewitterdünstig. Auf dem See lagerte eine zahlreiche Möwengesellschaft. Mitten unter ihnen stolzierte ein Haubentaucher umher. Er trug ein hocharistokratisches Wesen zur Schau. Seine Bewegungen waren sehr gemessene; sie entsprachen seinem vornehmen Aussehen. Sein schmaler Kopf mit der bestrauten Haube war voller Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge in seiner Umgebung. Mit elegantem Schwunge tauchte er von Zeit zu Zeit unter, erschien an anderer Stelle, halste hierhin, halste dorthin. Sprung, hinab! Schwupp, hinauf! Die Möwen aber hockten behäbig auf dem Wasser, ließen sich auf- und niederschaukeln, ohne sich vom Treiben des Haubentauchers stören zu lassen.

Die Fahrt war mäßig. Die Pappel bei Gletterens, die den ganzen untern See überragt, blieb stets in gleicher Entfernung. Nur eines rückte vor: die Tageszeit. Seit unserer Abfahrt in Estavaner war ganz unmerklich Stunde um Stunde dahingegangen und wenn nicht Hunger und Durst sich gemeldet hätten, wären wir am Mittag ahnungslos vorbeigesegelt. Bei dem zahmen Winde belegten wir Ruderpinne und Großsegel und machten uns mit dem Proviant zu schaffen. Die Seeluft zehrt, Speise und Trank erfrischten uns köstlich. Und mit dem Matrosenliede aus dem fliegenden Holländer gaben wir dem Mahle den frohen Ausklang. Holla! Was war das? Ein dünner, pfeifender Ton oben auf der Spitze des Großbaumes. Die Segel knallten laut — ein Ruck — die Gläser mit dem Rest des Weines stürzten um — das Boot legte sich über — wir sprangen auf — an die Ruderpinne — an die Segel — der Wind war da! Er hatte den Mittagschlaf ausgeduselt, hatte uns überrascht im Momente, wo wir uns ebenfalls gerne ein wenig hingelegt hätten. Wir wurden im Nu komplett wach. Wie ein ungeheurer Schwarm von Tausendfüßlern krappelte es über die Fläche heran. Und hinter diesem Getrappel ein grasgrüner Strich quer über den ganzen See: das bedeutete vermehrte Windstärke. Ja, dort unten blies es aus dem großen Trichter des Val de Travers hervor. Weiße Schäfchen hüpfen vereinzelt auf dem schwarzblauen Wasserplane herum. Wir rüsteten uns. Flink in die Windjacken und zugeknöpft bis oben aus. Alle Luken geschlossen, heißt das im Seemannsjargon. Das Boot begann zu reisen, es bekam Fahrt, rassistige Vollfahrt. Wir fuhren mit ganzer Kraft am Winde. Das schneidige Tempo schien auch dem Boot zu behagen. Der Bug zischte, holte aus zu Sprüngen, zerstampfte die Wogen mit Klitsch und Klatsch. Ohne zu verschnauften, schoß das Boot dahin. Die Segel waren zum Blazen gestrafft. Die Verspannungen furrten. Die Fähnchen waren in ihrem Element und flaggten, flaggten, flaggten! Die Ufer flogen an uns vorüber. Port Alban, Cudrefin blieben schnell hinter uns zurück. Jetzt hielten wir Kurs auf Neuenburg. Wie Küchlein, die sich um die Henne scharen, hielten sich dort die Segler ängstlich in der Nähe des Hafens. Ha! Verspürten sie drüben nichts von der dämonischen Lust, die uns ankommt, wenn es einem Wagnisse gilt? Freilich gerüstet sein, alle Sinne wachsam halten, sich keine Blöße geben, denn die Gefahr verzeiht uns keine Fehler! In Seemitte, gegenüber der Stadt, drehen wir bei und mit zweimaligem Aufkreuzen stachen wir heil in die Mündung des Brogefkanals. Die gute Brise trieb uns bis fast nach La Sauge hinauf. Das weitere war wieder Ruderarbeit bis in den Murtensee. Hier landeten wir nach genussvoller und abwechslungsreicher Fahrt in dem kleinen Hafen, den wir vor zwei Tagen verlassen. Wir fuhren mit Vollsegeln ein, von der Sonntagsmenge auf dem Quai wie Seefahrer aus einem fernen Archipel begafft; denn unsere Gesichtser waren lederbraun geerbt.

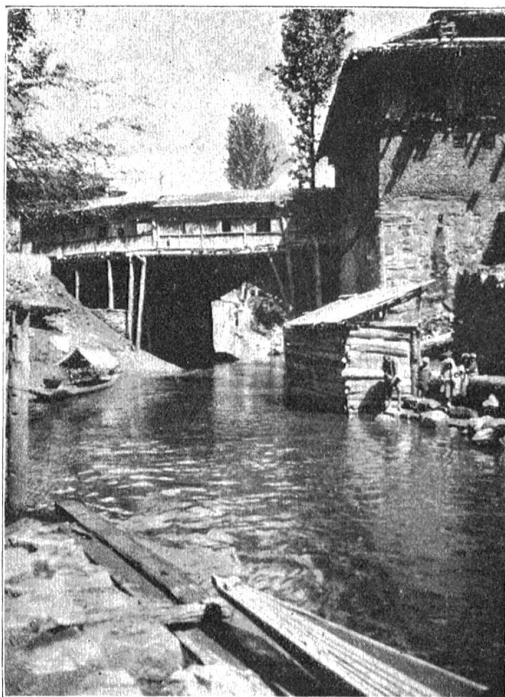
Spruch.

So viel gibt's, was beglücken kann
Und Freude macht entstehen;
Es kommt auf Herz und Augen an,
Daß sie, was Glück ist, sehen. Trojan.

Brief aus Indien.

Liebe Berner Woche!

Für die paar nächsten Wochen bin ich die stolze Besitzerin eines Autos mitsamt dem Chauffeur! Wie das kam? Ganz einfach: Glück muß der Mensch haben und — einige



Simagar, das Venedig Indiens, ist von Kanälen durchzogen.

gute Freunde! — Es — das Auto — ist ein schöner vierplätziger Tourenwagen, er — der Chauffeur — aus dem Stamme der Sikhs, gut gebaut, mit den ebenmäßigen Zügen und dem glänzenden Vollbart, der den Vertretern seines Volkes eigen. —

„Ingresi nai bolo“ — ich spreche nicht Englisch — ist seine Einführung. Und ich spreche nicht Hindostanisch, also wird wohl unser Verkehr zumeist ein stummer werden. Ich bin in diesem Lande ungeahnter Möglichkeiten ohnedies schon um ein Erkleckliches fürsichtiger geworden und werde ihm erst sagen, was ich von ihm halte, wenn er mich heil wieder in die Ebene gebracht hat.

Saso — ich sagte noch gar nicht, wohin die Reise geht. Von Rawalpindi, an der Linie zwischen Lahore und Peshawar (der Grenzstadt gen Afghanistan), 360 Kilometer Nordost nach dem schönen Bergland Kashmir, das man etwa auch die „indische Schweiz“ nennt. —

Ich verstehe von einem Auto soviel wie von einer Silberfuchsfarm. Ich weiß, daß es Benzin zu bekommen hat und manchmal auch Wasser. Daß man in den Tropen spätestens von 10 Uhr an das Verdeck aufmachen muß, wenn es einem noch so sehr daran hindert, die Aussicht zu genießen und über Mittag nicht oder nur langsam fahren soll, weil sonst die Reifen vor Hitze plagen. Wieso es eigentlich vorwärts geht, das werde ich meiner Lebtag nicht begreifen. Es plagt mich auch nicht — wozu hat man einen Chauffeur?

Aber erschrocken bin ich doch, als ich nach der ersten Mittagsrast zu meinem Befehl zurückkehrte und zwei der großen Räder auf der Straße fand, mein Mano eifrig mit Oelen beschäftigt. Mir schwant nichts Gutes. Was braucht der Kerl an dem frisch revidierten Wagen herumzubasteln? Und hatte nicht der Besitzer etwas vom rechten Vorderrad gesagt, daß er es besonders gut habe befestigen lassen, weil es zu Streichen neigt?

Es hat seinen Vorteil, wenn man sich nicht aussprechen kann, dann kommt es auch nicht zu hitzigen Diskussionen. Genügt hätten sie sowieso nichts; denn wie wir im nächsten



Kashmiris mit ihren Wohnbooten.

Dorf, zum Glück recht langsam, um die Ecke biegen, rollt unser rechtes Vorderrad vergnüglich voran und wir fahren wie ein halb gefentertes Segelboot noch einige 10 Meter auf der Achse weiter, die krachend und knirschend die Landstraße aufwühlt.

Ein schwarzer, nacktheiniger Bergler bringt den Ausreißer zurück, zwanzig hilfsbereite Schultern heben den Wagen, 40 Hände hantieren mit Zangen und Hämmern daran herum. Pflastersteine schmettern auf die widerpenstigen Eisenteile und mir wird plötzlich mit Bängen klar, daß ein Auto eine gehörige Verantwortung auferlegt, besonders wenn es einem nicht gehört und daß viel dazu gehören wird, dieses hier seinem Eigentümer heil wieder zurückzubringen.

Um 5 Uhr nachmittags ist der Schaden endlich geheilt und nun geht es mit Bolldampf durchs Tal hinauf, das dort von Fels und steilen Matten und einem tief eingeschnittenen Flußbett gebildet wird. Man könnte auf einer unserer Schweizerstraßen fahren. Im Räderanbringen ist mein Adonis von einem Chauffeur augenscheinlich kein Experte, aber tuten tut er schön vorschriftsgemäß um jede der zahlreichen Kurven herum, was man von den uns entgegenkommenden Wagen nicht immer sagen kann. Mehr als einmal entgehen wir nur um Haaresbreite einem Zusammenstoß.

Derweil brechen langsam Dämmerung und Nacht herein und immer noch sind wir Stundenweit von der nächsten großen Ortschaft entfernt. Das Tempo haben wir schon bedeutend verlangsamt, denn die schmale Bergstraße ist keineswegs sicher, immer wieder kommen Absturzstellen, die man vorsichtig umgehen muß. Zudem treffen wir nun Karawane um Karawane der schwerfälligen Ochsenwagen, die den Warenverkehr nach dem entlegenen Tal bewältigen. Sie gehen nachts und ruhen am Tage, um den Auto- und Personenverkehr nicht zu hindern. Eine heilsame Verfügung, denn allepott heißt es warten, 5, 10 Minuten, bis so eine Wagenreihe an einem vorbeigekrochen ist, und kaum um die Ecke, stößt man schon wieder auf die nächste.

Sonst ist die Fahrt von wilder Schönheit. Hoch türmen sich drohende Felsen über uns, unten rauschen die wilden Bergwasser und ab und zu gelangen wir hinaus in flimmernden Mondenschein, der den gegenüberliegenden Berggang versilbert. — Um 10 Uhr endlich leuchten die Lichter von Uri, unserm heutigen Bestimmungsort auf. Ein gutgekleideter Eingeborner weist uns den Weg zum Dal Bungalow, dem dortigen Unterkunftshaus, wo wir nicht nur ein anständiges Bett, zu dem wir allerdings sämtliches Bettzeug selber liefern müssen, sondern auch ein gutes Nachtesfen bekommen. —

Wie ich am nächsten Morgen vor die Türe des Bungalows trete, ist's mir, als sei ich wieder daheim, als ob's im Urnerländli selber wäre, das Dörflein mit dem schweizerischen Namen, das da so friedlich in die Berge gebettet liegt. Frischgrüne Matten, blühende Obstbäume, Schneehäupter ringsum — wie lange habe ich so etwas nicht mehr gesehen! „Salaam, Miß Sahib“ — der Chauffeur ist's, der mir in aufgeregtem Redeschwall eine Mitteilung zu machen versucht. Ich verstehe ein Wort und errate einen Teil des Restes. Die Polizei habe uns die Weiterfahrt verboten. „Warum?“ — „Nai chanta“ ich weiß es nicht, sagt der Schelm und weiß es doch ganz genau.

Nun ist es in diesem gelobten Lande ja so gut eingerichtet, daß der Sünder, zumal wenn er weißer Haut und eine Dame ist, nicht zur Polizei zu gehen braucht, sondern sie zum Verhör zu sich beordern kann. Ein „chitti“ (Brieflein) zitiert den gestrengen Polizeiinspektor in den Dal Bungalow. Die Antwort kommt durch den Diener, der aufrichtig berichtet, sein Herr sitze eben im Bad, werde aber bald erscheinen.

„Bald“ ist in Indien ein dehnbare Begriff, eine gute Stunde verrinnt, bis der Herr Inspektor zu kommen geruht. Und siehe da, unser Unglück hat's gewollt, daß wir am Vorabend ausgerechnet das Oberhaupt der Uri Polizei um Weg und Steg angingen, und so die Anzeige wegen Fahrens zu gefekwidriger Stunde erfolgte! — Es gibt im Osten einen sichern Ausweg aus allen schwierigen Situationen, er heißt „Bakshish“ und besteht in einem Silberstück zu richtiger Zeit in die richtige Hand gedrückt. Es gibt aber noch einen andern, der auf der ganzen Welt fast überall hilft: Freundlichkeit! Ich habe dem Inspektor gesagt, wie sehr mich seine schöne Heimat an die meine mahne, habe seine eifrigen Fragen nach der Schweiz mit Eifer beantwortet — und von Anzeige und Buße ist nie mehr die Rede gewesen!

Endlose Pappelalleen künden das Nahen von Kashmirs Hauptstadt und nun rasseln wir schon über die erste der sieben Brücken, die den breit dahinfließenden Jhelum Fluß überspannen. Rasseln — das heißt, die Brücke rasselt, wir fahren ja auf Gummirädern. Nur zwei Brücken haben Eisenkonstruktion, die andern sind wadelige Holzbrücken, wie du sie auf dem Bilde Seite 583 siehst, und jeglicher Wagenverkehr darauf ist verboten.

Die indische Schweiz! Lange habe ich mich gefragt, wo die Ähnlichkeit, wo die Verschiedenheit und welches das schönere Flecklein Erde. Man kann es fast nicht sagen. Bei uns stürmt alles drohend hoch in den Himmel hinein, hat Knollen und Auswüchse und ein wildes Hügel durcheinander. Dort aber nimmt des riesigen Tales Weite und Länge — ein Viertel der Schweiz steckte man wohl hinein — die Größe von den Bergen weg, mögen sie auch doppelt so hoch sein wie die unserigen und fügt dafür den Zauber der Ebene bei. Im Frühjahr, wenn auf den Birkenrindendächern das Gras grünt und weiße und rote Tulpen wachsen, wenn auf den Friedhofshügeln die violetten Schwertlilien blühen, wenn der Jhelum in weiten Bogen um gelbe Reepsfelder zieht, seine Wasser belebt von schmalen flinken Shikaras, den Ruderbooten der Eingebornen und von schwerfälligen Hausbooten, in denen dort Eingeborne und Europäer ihren Wohnsitz aufschlagen, und wenn dazu, 400 Kilometer in der Runde, die in den feinen Dunst der Ferne gehüllten Schneeriefern lächelnd grünen — ich weiß nicht, ich weiß nicht, ob Kashmir dann nicht doch fast schöner ist als die Schweiz!

Das Volk aber: die Armut, die Verkommenheit, die Verschlagenheit und der unglaubliche Schmutz — nicht zum Aushalten wär's trotz aller Schönheit ringsum, wenn man oben bleiben müßte! —

Also hat mich das Auto nach vier Wochen Halt wieder in die Ebene getragen und ich habe gemerkt, daß ich im Bängen um das kostbare Leihpfand doch etwas mehr von seinem Gang gelernt.

Deine „Bernerin auf Reisen“.